

Perché il senso della vita é cantarTi e lodarTi.

Dir mit Freuden zu lobsingem, ist für uns der Sinn des Lebens¹

Cardenal Paul Josef Cordes

PRESIDENTE EMÉRITO DEL PONTIFICIO CONSEJO COR UNUM

RESUMEN ¿Contribuye la Revelación de Dios a que la creación se conserve intacta para la humanidad de forma que se mantenga así en el futuro? Con esta pregunta comienza el autor su reflexión sobre el sentido último de la creación, dar gloria a Dios en el cielo y cantar su alabanza, en un momento socio-cultural marcado por la aparición del nuevo ateísmo y la posmodernidad antimetafísica y la reducción del concepto de Dios, incluso entre los cristianos, a un vago sentimiento de una divinidad anónima y sin rostro. Por ello, considera que en el marco de la nueva evangelización los cristianos tienen que presentarse como buscadores convencidos del verdadero rostro de Dios; pues sólo así serán capaces de abrir caminos y esperanzas a una sociedad sin rostro.

PALABRAS CLAVE Papa Francisco, *Laudato si*, ecología, creación, libertad, ateísmo.

SUMMARY *Does God's Revelation contribute to conserving creation intact for humanity so it remains this way for the future? With this question the author begins his reflection about the final meaning of creation: giving glory to God in heaven and singing his praise, in a socio-cultural moment marked by the appearance of the new atheism and the post-modern anti-metaphysics and the reduction of the concept of God, even amongst christians, to a vague sentiment of an anonymous and faceless divinity. Because of this, he considers that in the framework of the new evangelization christians have to present themselves as seekers convinced of the true face of God; because only this way will they be able to open paths and hopes for a faceless society.*

KEYWORDS *Pope Francis, Laudato si, ecology, creation, freedom, atheism.*

1 N.E.: Texto original alemán de la conferencia pronunciada en español por el autor con ocasión del Congreso internacional de ecología integral y medio ambiente en homenaje al Papa Francisco en la UCAM el 5 de marzo de 2016.

Wie bekannt ist, kamen Ende vergangenen Jahres die Regierenden von 195 Staaten der ganzen Welt in Paris zusammen. Nach langem Ringen einigte man sich erstmals auf ein völkerrechtlich verbindliches Abkommen zum Klimaschutz und schloss einen Solidaritätspakt. Man legte fest, bis zur Jahrhundertmitte auf Kohle, Öl und Gas zu verzichten. Diese Entscheidung war wirklich historisch. Sie fand weltweit hohe Aufmerksamkeit in der Politik und ein großes Medienecho und ließ unübersehbar erkennen, daß die Sensibilität für Natur und Umwelt unter weitsichtigen Menschen ein bisher nie erreichtes, allerhöchstes Gewicht hat.

Unser Heiliger Vater Papst Franziskus berührte darum mit seiner Enzyklika *„Laudato si...“* vom 24. Mai 2015 den Nerv heutigen Lebensgefühls. Er traf mit diesem Thema ins Schwarze. Das belegt zudem die Resonanz auf diesen Lehrtext. Die Katholische Universität Murcia hätte für diesen Kongress kaum eine aktuellere Materie wählen können als die Umweltfragen und die Sorge um die Bewahrung der Schöpfung. Und die UCAM tut es mit beeindruckendem Aufwand. Als ich das Programm dieser Veranstaltung zu Gesicht bekam, war ich schon verblüfft über den Rang der Referenten, die breite Fächerung der Disziplinen und die Fülle der Veranstaltungen. Ich empfand Genugtuung darüber, dass eine katholische Institution einem der brennendsten Probleme der Gegenwart diese enorme Aufmerksamkeit und dadurch einen so weitreichenden Impuls gibt.

1. Wer als Christ an die Fragen von Natur und Kosmos herangeht, solidarisiert sich ohne Einschränkung mit öffentlichem Problem-Bewußtsein. Denkt er länger über den Komplex nach, entdeckt er freilich einen Aspekt, der in der gängigen Diskussion nicht immer beachtet wird, der ihm als Glaubendem jedoch unverzichtbar ist: trägt auch Gottes Offenbarung dazu bei, dass der Menschheit eine intakte Schöpfung erhalten bleibt und sie gute Zukunft erwarten darf? Was der Mensch aus eigener Kraft tun kann und was die Wissenschaft, sowie die Wirtschaft, in Angriff nehmen müssen, ist von hoher Wichtigkeit und bleibt allen unbenommen. Doch ist ja die Kirche davon überzeugt, dass auch dem Schöpfer des Himmels und der Erde die Erhaltung des „Blauen Planeten“ angelegen ist. Papst Franziskus hat in seiner Enzyklika mehrfach auf diesen Zusammenhang verwiesen und ihr gewiß nicht zufällig den Titel dieses weltberühmten Gedichtes, des „Sonnengesangs“ des heiligen Franziskus gegeben. Durch den Heiligen von Assisi öffnet sich nun allerdings

der Horizont unserer Problematik beträchtlich. Der Urheber und Erhalter der Natur tritt in den Blick. Es fällt mir ein, dass ich mich nicht freuen kann an Äckern und Wiesen, an Wäldern und Bergen, an Flüssen und Seen, ohne daß sie transparent werden auf den Allmächtigen, der sie uns schenkte. Darum sang der italienische Poverello in dem Lied, das wir alle kennen, wieder und wieder: „Gelobet sei's du Herre mein...“. Papst Franziskus nimmt darum in der Enzyklika ausdrücklich Bezug auf die Gott-Verwiesenheit des Kosmos, wenn er an eine Anweisung des Heiligen erinnert. Der arme Mann von Assisi hätte die Seinen aufgefordert, im Garten einen Teil unbebaut zu lassen, damit dort die wilden Kräuter wüchsen. So könnten die, welche sie bewunderten, ihren Blick zu Gott, dem Schöpfer solcher Schönheit erheben (n. 12). Offenbar ist für den Heiligen Franziskus die Schöpfung nicht nur als Gottes Werk zu pflegen und zu hüten. Sie soll uns vielmehr und nicht zuletzt Anlaß sein, an diesen Gott zu denken; Mehr noch: sie möchte uns in Erinnerung rufen, dass der letzte Grund unseres irdischen Dasein darin liegt, Gott im Himmel die Ehre zu geben und ihm Lob zu singen. So habe ich denn als Titel meines Referats den Schluß einer volkstümlichen italienischen Übersetzung des franziskanischen Sonnengesangs gewählt. Sie endet mit den Worten: „*Perché il senso della vita é cantare e lodarti* – Dir mit Freuden zu lobsingem, ist für uns der Sinn des Lebens.“ Niemand kann ja übersehen, dass es sich beim Sonnengesang nicht um ein ökologisch-politisches Manifest, sondern um ein Gebet handelt. Diese Schöpfung wird in ihm transparent auf den Schöpfer hin. Der Gesang richtet sich ausdrücklich an diesen Gott, und es wäre fatal, als Christen einfach in den Chor der Naturschützer einzustimmen und Gott zu vergessen.

2. Eine solche Veränderung der Blickrichtung zu fordern, wird nun fraglos die Kirche einige Gefolgschaft kosten. Schlimmer noch: sie signalisiert eine dramatische Gefahr, die die Erhaltung der Natur selbst, sowie alle Dimensionen des menschlichen Daseins affiziert – über den Kosmos hinaus die Menschheit insgesamt und vor allem die Gemeinschaft der Glaubenden. Christliches Engagement für die Zukunft von Mensch und Natur hat etwas Spezifisches; Es ist von besonderer Art, weil es in Gott verankert ist. So muß die Enzyklika uns drängen, nach dem Glauben an die Wirklichkeit Gottes in unserm Leben und nach dem Inhalt des Wortes „Gott“ in Welt und Kirche zu fragen. Die Enzyklika ist nicht nur im Chor der öffentlichen Meinung zu lesen; Sie ist auch „gegen den Strich zu bürsten“. Nur scheinbar lenkt eine solche

Reflektion vom Thema dieses Kongresses ab. Und sie kann im Rahmen eines Referats gewiß nur bruchstückhaft angegangen werden.

3. Kaum abgeebbt ist die Welle eines öffentlichen Kampfes, der mit viel Medienlärm unser Bewußtsein von der Existenz Gottes diskreditieren sollte. Richard Dawkins, Christopher Hitchens oder Sam Harris profilierten sich in der Englisch sprechenden Welt als Apostel neuer Gottlosigkeit. Linienbusse in Paris, London, Madrid und Berlin traten mit Aufklebeaktionen hervor: „Eine frohe Botschaft für alle: es gibt keinen Gott.“ Für Deutschland signalisierte das angesehene Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ einen neuen „Kreuzzug der Gottlosen“²

Manchen praktizierenden Christen stieß schon der schrille Lärm der Initiatoren ab. Die lauten Thesen erreichten nicht sein inneres Ohr. Er lächelte über die Parolen, die Gottes Tod als Gewinn an Freiheit priesen. Dennoch bleibt ihre Agitation nicht wirkungslos. Glaube ist immer gemeinschaftsbezogen. Sinkt unter Christen sein genereller Grundwasserspiegel, nagt der Unglaube wohl an allen. Das Bild Gottes wird verwässert und entstellt. „Mitten in der Welt“ sind wir alle eben gezwungen, uns weltlichem Denken zu öffnen, Verstehen für „Andersdenkende“ zu wecken. Und wir werden dann auch wohl – subtil oder eklatant – von ihnen verführt.

4. Dass die Postmoderne „eindimensional“ empfindet und denkt; Dass folglich unser Dasein allein von den meßbaren Daten des Diesseits bestimmt wird; Dass es hinter den greifbaren Kulissen unseres Lebens nicht noch andere Kräfte gibt – ist zeitgenössisches Gemeingut. Diese Weltanschauung wird täglich belebt und läßt sich nicht mit den üblichen Trostworten vom Tisch wischen. Selbstbeobachtung und spontane Äußerungen können uns warnen. Gottvergessenheit ist gleichsam Teil des modernen menschlichen Selbstverständnisses. Der Prozess ist oftmals dargestellt worden. Hier muss der allgemeine Hinweis genügen, dass die geistesgeschichtliche Überzeugung von der umfassenden Autonomie des Menschen logischerweise zur Absetzung Gottes geführt hat. Auch der Glaubende sollte sich demnach nicht überschätzen und bei sich selbst meinen, er sei gefeit gegen den Zweifel.

2 „<Gott ist an allem Schuld>. Der Kreuzzug der neuen Atheisten“, en: *Der Spiegel* 22 (2007).

Die Geschichte der Philosophie, die Begegnung mit heidnischen Religionen oder die Medien sekundieren dem Trend. Der Zielpunkt auch der christlichen Weltanschauung schrumpft zum „Höchstes Wesen“. Oder man genehmigt der Minderheit die alternativen Modelle großer Denker der Vergangenheit. Einige Namen mögen sie konkretisieren und an jedem von uns die Frage richten, mit welchem Inhalt denn eigentlich mein Begriff „Gott“ gefüllt sein mag: „Der unbewegte Beweger“ (Aristoteles aus Griechenland), „die Quelle der Güte und Wahrheit“ (René Descartes aus Frankreich), „das Universum“ (Baruch de Spinoza aus Holland, der in Spanien großen Einfluß hatte), „der letzte Grund aller Dinge“ (Gottfried Leibniz aus Deutschland), „ein unendlich weises und unendlich mächtiges Sein“ (Pierre Bayle aus Frankreich), „der Geist schlechthin“ (John Locke aus England). Zu diesen traditionellen Bestimmungen kommen für die jüngere Zeit die Gottesbestimmungen etwa des Sigmund Freud (Gott ist die menschliche Projektion vom „Urvater“), von Paul Tillich („Gott – die Tiefe des Seins“) oder Paul van Buren („Gott – nicht verifizierbar“). Diese und ähnliche Entwürfe und Begriffe werden heute zur Brille für unsern Blick zum Himmel. Über die Verschiedenheit der Gottesideen, ja über die unausbleibliche Vernebelung der Offenbarung hinaus sind wir nicht länger dagegen gewappnet, an der Verlässlichkeit des Wortes „Gott“ selbst zu zweifeln. Manchem erscheint es inzwischen überhaupt verzichtbar. Gott hat demnach in unserm Alltag keinen sicheren Ort. Er entschwindet zunehmend unserm Denken. Er ist „tot“, wiederholt man Friedrich Nietzsche, bedeutungslos und ohne Belang für den Menschen.

5. Niemand kann die Ratlosigkeit übersehen, die sich deshalb auch unter manchen Christen breit gemacht hat! Wir spüren, dass mit dem Verfall des Wortes „Gott“ auch der oder das Gemeinte unabwendbar verloren geht. Mag der Ruf Nietzsches „Gott ist tot“ einigen als ein Triumph-Gesang erscheinen – andere deuten dies berühmte Wort als Verzweiflungsschrei in äußerster Not. Wenn etwa ein ehrwürdiger Weiser des modernen Judentums in seinem Gespräch zur „Gottesfinsternis“ (1953) klagt:

„Die Geschlechter der Menschen mit ihren Religionsparteigungen haben das Wort zerrissen; Sie haben dafür getötet und sind dafür gestorben; Es trägt ihrer aller Fingerspur und ihrer aller Blut. Wo fände ich ein Wort, das ihm gliche, um das Höchste zu bezeichnen...Ihn meine ich ja, den

die höllengepeinigten, himmelstürmenden Geschlechter der Menschen meinen. Gewiß, sie zeichnen Fratzen und schreiben ‚Gott‘ darunter; Sie morden einander und sagen ‚in Gottes Namen‘. Aber wenn aller Wahn und Trug zerfällt, wenn sie ihm gegenüberstehn im einsamen Dunkel und nicht mehr ‚Er, Er‘ sagen, sondern ‚Du, Du‘ seufzen, ‚Du‘ schreien, sie alle das Eine, und wenn sie dann hinzufügen ‚Gott‘, ist es nicht der wirkliche Gott, den sie alle anrufen, der Eine Lebendige, der Gott der Menschenkinder?! Ist nicht er es, der sie *hört*? Der sie - erhört?...Wie gut läßt es sich verstehen, dass manche vorschlagen, eine Zeit über von den ‚letzten Dingen‘ zu schweigen, damit die mißbrauchten Worte erlöst werden! Aber so sind sie nicht zu erlösen. Wir können das Wort ‚Gott‘ nicht reinwaschen, und wir können es nicht ganzmachen; Aber wir können es, befleckt und zerfetzt wie es ist, vom Boden erheben über einer Stunde großer Sorge³.

6. Wessen Glaube wäre immun gegen die Gottesfinsternis seiner Umwelt? Wen könnten nicht Widrigkeiten des Lebens versuchen, Gottes Allmacht und Tatkraft gerade nach einer für mich folgenreichen Enttäuschung in Frage zu stellen; Leise an seiner Liebe zu zweifeln? Dann fänden die lauten Thesen der Gottesleugner auch in seinem Herzen ein Echo; Sie täten bei ihm ihre Wirkung. Ganz zu schweigen davon, dass auch die „Aufklärungsarbeit“ im Freundes- und Bekanntenkreis schon ihren Einfluss nahm, so dass die Deutung unseres Lebens auf Gott hin angekränkelt sein mag.

Vielsagend und lehrreich ist eine – klug ausgedachte - Begegnung des ersten Kosmonauten Juri Gagarin mit Papst Paul VI. Der gefeierte Offizier der Roten Armee sei nach seiner Erdumkreisung in Rom vom Nachfolger Petri empfangen worden. Man hätte mit Hilfe des Dolmetschers einige Worte ausgetauscht. Dann habe der Papst plötzlich gefragt: „Sind Sie denn bei dem Flug durch das All auch Engeln begegnet?“ „Nein“, habe der Pilot überrascht und trocken geantwortet. Darauf Paul VI.: „Dacht‘ ich’s mir doch!“ – So weit die Begegnung im Vatikan. Doch erst in der Fortsetzung bekommt die Anekdote ihre wirkliche Pointe. Selbstverständlich hatte der Held der Sowjetunion nach der Erdumkreisung auch seine Audienz bei Chruschtschow, Parteichef der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Dieser stellte in einem unbeobach-

3 M. BUBER, *Gottesfinsternis*, in: *Werke I*, (München 1962) 509f.

teten Augenblick dieselbe Frage, ob er im All Engel gesehen habe. Diesmal war die Antwort Gagarins: „Jawohl, mein Vorsitzender!“ Und Chruschtschow antwortete: „Dacht' ich's mir doch!“ – Wer immer sich diese Geschichte ausgedacht hat: er hat um die Brüchigkeit des Unglaubens gewußt. Aber er hat auch das dünne Eis aufgezeigt, das heute unsere religiöse Überzeugung tragen muß. So sich jemand daranmacht, den festen Horizont des Diesseits zu überschreiten, begibt er sich außerhalb aller innerweltlichen Sicherheit. Leugnet jemand die Religion und Gott als ihren höchsten Repräsentanten, so kann man ihn im Streitgespräch nicht mit Verstandesargumenten bezwingen. Wer dennoch einen andern für diesen Gott gewinnen will, braucht mehr als empirische Daten und wissenschaftliche Logik. Das Herz sucht eine Antwort. Denn es ist „unruhig“, wie der Heilige Augustinus gesagt hat, „bis es ruht in Gott“. So gibt der Schöpfer des Himmels und der Erde dem Kopf und dem Sehnen der Menschen keine Ruhe. Der bekannte deutsche Denker Robert Spaemann bringt es auf den Punkt: „Daß ein Wesen ist, das auf deutsch ‚Gott‘ heißt, ist ein altes, nicht zum Schweigen zu bringendes Gerücht“⁴. Und aufmerksame Hirten der Kirche haben immer wieder daran erinnert.

7. Wie etwa der heilige Papst Johannes Paul II. Es ist nicht vorstellbar, dass dieser in seiner Glaubensfestigkeit und Gottverbundenheit je selbst an Gottes Gegenwart in seinem Leben ernsthaft zweifelte. Seine Herkunft, sein Kampf für die Freiheit der polnischen Kirche unter der kommunistischen Diktatur, seine kraftvolle Verkündigung und seine unermüdlichen Reisen, sein Leidensmut als Kranker und sein heroischer öffentlicher Tod bekunden eine unüberwindliche Glaubensverankerung. Dennoch wußte er, dass der Mensch von heute den heidnischen Kräften ausgesetzt ist und ihnen oft erliegt. Er alarmierte die Kirchen Europas, die Welle des Atheismus zu erkennen und ihr Einhalt zu gebieten. Am 5. Juni 1990 hielt er eine große Ansprache zur Vorbereitung der außerordentlichen Bischofssynode, die Europa in den Blick nehmen sollte. In ihr erwähnte er, dass sich in der Neuzeit das naturwissenschaftliche Denken der geoffenbarten Wahrheit diametral entgegenstellt: Empirie gewöhne den heutigen Menschen daran, „die Welt in sich selbst zu betrachten, ‚als ob es Gott nicht gäbe““. Aus der Hypothese, dass Gott nicht existiere, werde dann die Überzeugung, er selbst sei eine Hypothese. Agnosti-

4 R. SPAEMANN, „Das unsterbliche Gerücht“, in: *Merkur* [Sonderheft: *Nach Gott fragen. Über das Religiöse*] 53 (1999) 772.

zismus unter Wissenschaftlern griffe um sich und Atheismus als philosophischer Standpunkt sei überall anzutreffen. Die Antwort auf diese Verbreitung sei eine energische Evangelisierung; Jesu Aufruf : „wachtet und betet“ formuliere das Gebot der Stunde.

Das Pontifikat Benedikts XVI. nahm diese Weisung auf. Er nannte den modernen Unglauben “Gottvergessenheit” und sein Pontifikat wurde zum Appell gegen solchen Verlust. Der Papst hatte im Aufruf für Gott seinen roten Faden. Er hörte in seinen Publikationen, Predigten, Katechesen und öffentlichen Reden nie auf, die gegenwärtig verbreitete Glaubensunsicherheit herauszustellen. Wie ein alttestamentlicher Prophet legte er den Finger immer wieder in diese Wunde der Menschheit und des Christentums. Er zeigte die unterschiedlichen Spielarten der Gott-Losigkeit in der Theologie und kirchlichen Pastoral auf. Ein Hinweis soll für viele stehen. Er stammt aus der Predigt, die er bei seiner letzten Christmette im Petersdom in Rom hielt – nicht für die Abständigen, Glaubenslosen, sondern für uns, die Katholiken (24. 12. 2012):

„Haben wir eigentlich Platz für Gott, wenn er bei uns einzutreten versucht? Haben wir Zeit und Raum für ihn? Wird nicht gerade Gott selbst von uns abgewiesen? Das beginnt damit, dass wir keine Zeit für Gott haben. Je schneller wir uns bewegen können, je zeitsparender unsere Geräte werden, desto weniger Zeit haben wir. Und Gott? Die Frage nach ihm erscheint nie dringend. Unsere Zeit ist schon angefüllt. Aber die Dinge gehen noch tiefer. Hat Gott eigentlich Platz in unserem Denken? Die Methoden unseres Denkens sind so angelegt, dass es ihn eigentlich nicht geben darf. Auch wenn er anzuklopfen scheint an die Tür unseres Denkens, muß er weg-erklärt werden. Das Denken muß, um als ernstlich zu gelten, so angelegt werden, dass die „Hypothese Gott“ überflüssig wird. Es gibt keinen Platz für ihn. Auch in unserem Fühlen und Wollen ist kein Raum für ihn da“⁵.

8. Für unsere geistige Orientierung ziehen wir bei punktuellen Erfahrungen oder unscharfen Eindrücken zu unserer Absicherung gern Umfragen und Statistiken zu Rate. Auch zur Gottesfrage liegen Erhebungen jüngerer Datums vor. Ich entnehme sie der großen demoskopischen Untersuchung der Ber-

5 https://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/homilies/2012/documents/hf_ben-xvi_hom_20121224_christmas.pdf.

telsmann-Stiftung für verschiedene europäische Länder⁶. Ihre Veröffentlichung wird von Fachvertretern der Soziologie kommentiert, die bei ihrer Auswertung genauen methodischen Vorgaben folgen und die für ihre Publikation gewählte Sichtweise erörtern. Sie gehen davon aus, dass die Religiosität des Menschen ein vielschichtiges Phänomen ist. Ihren Kern hat sie in der Frage nach Gott oder auch nach etwas Göttlichem. Die erfragten Angaben zu ihr werden dann an der gesellschaftlichen und religiösen Praxis des Befragten gemessen. Von besonderer Relevanz für unseren Zusammenhang sind Auskünfte darüber, in welcher Weise Religiöses den Menschen berührt. Die Kommentatoren unterscheiden zwischen zwei Grundtypen: einmal macht sich solche Erfahrung an einem göttlichen Gegenüber fest, das als ein Du wahrgenommen wird. Im Gegensatz dazu steht nach dem "Monitor" eine Vorstellung eines allumfassend Göttlichen, mit dem der Mensch eine diffuse Einheit eingeht bzw. verschmolzen wird; das jedoch konturlos und anonym, also völlig unpersönlich ist⁷.

Gerade von der letztgenannten Gottesvorstellung steht im "Monitor" ein vielsagendes Zitat. Auf die Frage an den Interviewten, welche Idee er von Gott habe, antwortet dieser:

„Ich meine, es gibt ganz schlaue Leute, die die Welt erklärt haben, Ursprung blablabla, wie das halt entstanden ist und dass da Gott überhaupt keine Rolle drin spielt, aber irgendwie denkt man doch, man denkt doch auch: 'Mein Gott, laß das nicht geschehen' oder wenn man in irgendeiner ganz schwierigen Situation ist: ‚Hilf mir doch mal!‘, oder so was. Irgendwo in irgendeiner Form, in welcher Form weiß ich nicht, aber irgendwo denkt man schon, dass da noch was ist“⁸

Der "Monitor" legt des näheren dar, durch welche Elemente sich die Gottesvorstellung bei den Befragten ausmachen läßt. Als Kategorien, um die Religiosität zu erfassen, benennt er religiöse Reflexivität, öffentliche und private religiöse Praxis, religiöse Selbsteinschätzung, die Erfahrung der Einheit mit einem diffus Göttlichen, sowie die Verschmelzung mit ihm und schließlich

6 BERTELSMANN STIFTUNG (Hrsg.), *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008* (Gütersloh 2009).

7 Cf. *Ibid.*, 104-124.

8 *Ibid.*, 174.

die Erfahrung eines Du als eines göttlichen Gegenübers. Letzterem spricht der "Monitor" berechtigter Weise die stärkste Glaubensintensität zu.

9. Welche Ergebnisse erbrachte nun die Statistik? Entsprechend unserem Interesse am Gottesbild sollen hier die beiden letzten Kategorien – die Einheitserfahrung mit Zerstreut-Göttlichem und andererseits die Erfahrung Gottes als ein Du für Christen Beachtung finden. Ich habe drei Länder nach den Resultaten ausgewählt: Spanien, Frankreich und Deutschland und möchte im Sinne der Soziologen, die die Ergebnisse kommentieren, auf das Gottesbild der Befragten abheben.

In Spanien bezeichneten sich im Jahr der Umfrage (2008) 80 % der Bevölkerung als Christen; von diese Christen gehören 97% der katholischen Kirche an. Von ihnen bejahte etwa die Hälfte die Frage, ob es einen Gott gäbe, der sich mit jedem persönlich befasse und 49% sieht in ihm eine Person, zu der man sprechen kann. Mit andern Worten: die Hälfte der spanischen Katholiken glaubt nicht an einen persönlichen Gott. Doch es kommt noch schlimmer: Von der Bevölkerung Frankreichs nennt sich 34 % konfessionslos und 58% katholisch. Von den Katholiken bejahen die Frage, ob Gott eine Person ist, 21 % voll und ganz; 20% sind von der Tatsache "eher" überzeugt, stimmen ihr also nicht uneingeschränkt zu. Wir hätten es also mit ungefähr 60% Katholiken zu tun, die in Gott keine Person sehen, zu der man sprechen kann. Geradezu dramatisch ist es für Deutschland, für das der "Monitor" sich im Detail mit Zahlen für den Westen befaßt. Von den dort lebenden 65,7 Mio. Bewohnern sind ungefähr ein Drittel katholisch, ein Drittel evangelisch und ein Drittel nennt sich konfessionslos. Etwa 40% der Evangelischen und Katholischen erklären ihre Religionsvorstellung als das Gefühl einer "intensiven Einheitserfahrung" mit dem Göttlichen. Wer schließlich nach dem Gottesbild der Christen in Deutschland fragt - ob bei Katholiken oder Protestanten – muß zur Kenntnis nehmen, dass in der zitierten Umfrage sogar 85% von ihnen Gott nicht als ein personales Du bekennen. Daraus zieht der Kommentator den Schluß, „dass pantheistische Religionsmuster (...) von den Katholiken bis zu den Konfessionslosen reichen und offenbar ein gemeinsames Element der von allen geteilten religiösen Kultur ausmachen“⁹. Geht es andererseits um das Gewicht, das die Befragten der Erfahrung Gottes als eines Du zumessen,

9 *Ibid.*, 120f.

so liegen die Evangelischen bei 12% und die Katholiken bei 16, 2%. Ich frage mich natürlich, was sie denken, wenn sie "Vater unser, der du bist im Himmel" sagen...

10. All diese statistischen Erkenntnisse sind bestürzend. Sie müssen die aktiven Glieder der Glaubensgemeinschaft mindestens beunruhigen. Christsein meint für einen hohen Prozentsatz derer, die sich zu ihm zählen, nicht länger, dass Gott mein Vater im Himmel ist; dass sein Sohn Jesus Christus mein Bruder wurde. Der Schöpfer des Himmels und der Erde ist zu einem vagen Gefühl von einer gesichtslosen, anonymen Göttlichkeit zerronnen. Der Ministrpräsident des "Katholischen Irlands" Enda Kenny sagte vor einiger Zeit: "Ich bin Katholik. Und mein Gott ist eine kosmische Kraft und ein allmächtiges Schicksal über den Wolken". Alle geweihten Hirten und verantwortlichen Laien müssten aufschrecken angesichts solcher Gott-Vergessenheit und die Planspiele mit den Strukturen für eine Zeit vergessen. Der Ruf des Psalmisten sollte alle wachen Christen erfassen: "Herr, dein Antlitz suche ich. Verbirg nicht dein Gesicht vor mir!" Wirksame Mittel zur Neuevangelisierung fänden dann offene Ohren – wenn einer nur so genial ist, der Verkündigung von Christi Erlösungstat neue Wege zu eröffnen!

11. Nachdenkliche Beobachter der Glaubens- und der Geistesgeschichte stellten schon vor Jahren eine dramatische Wende der Weltanschauung fest. Sie betraf nicht nur das Glaubensumfeld und das Gesellschaftsklima. Heinrich Schlier (+1978), der angesehene katholische Bibelwissenschaftler, bemerkte und registrierte sie. Er machte sich im Jahr 1965 einen Ausspruch des protestantischen Zeugen und Widerstandskämpfers Dietrich Bonhoeffer zu eigen, der befunden hatte:

„Wir stehen hinsichtlich der Religion in einer gegenüber der gesamten Geschichte völlig neuen Situation. Das, was man mit dem Schlagwort ‚Säkularismus‘ zu bezeichnen pflegt, ist ein Novum ohne Parallele.“

Näherhin begründet Schlier diesen Befund durch die Reduktion des Lebens auf das technisch Verfügbare, auf das Beweis- und Kontrollierbare. Mit solchem verkürzenden Wechsel der Weltsicht erhielten zwar Schöpfung und Mensch größere Eigenständigkeit, sie würden weltlicher und menschlicher.

Aber das Leben gälte nicht mehr „als Gabe“ und sei nicht länger „verdankt“. Dieser Umschlag begründete – so Schlier - wirklich einen neuen Grundzug für das Begreifen alles Geschaffenen. Das gewohnte Bild des Ursprungs der Dinge sei verschwunden; Ein anderes wäre an seine Stelle getreten. Der Mensch habe sich einen neuen „Weltgott“ geschaffen. Der gläubige Wissenschaftler Heinrich Schlier vergleicht diese Entwicklung mit einem Bericht aus der „Geheimen Offenbarung des Johannes“ (13,14), in dem die Bewohner der Erde ein göttliches Standbild errichteten, um es anzubeten.

„Das ist nicht mehr heidnisch“, urteilt er dann entschieden, „sondern antichristlich“¹⁰

Der neue „Weltgott“ konnte eindrucksvolle Geländegewinne machen. Es ist kaum zu übersehen, dass „Gott“ im Alltagsurteil heute keinen unbestrittenen Haftpunkt hat. Schlier referiert in seiner Analyse den Vorschlag eines andern schon erwähnten Bibelwissenschaftlers Herbert Braun (+1991), nach dem Gott „das Woher meines Umgetriebenseins...das Woher meines Geborgen- und meines Verpflichtetseins vom Mitmenschen her... eine bestimmte Art der Mitmenschlichkeit“ sei. Der katholische Theologe kann sich nicht mit solcher Begriffsfüllung des Namens „Gott“ abfinden. Er nennt sie „sachlichen Unsinn“. Das Zitat belegt lediglich, dass die Wächterrufe nicht erst von heute sind.

Ich komme zum Schluß.

12. Es mag erscheinen, dass die „Gott-Vergessenheit“ in ihren verschiedenen Formen die monotheistischen Religionen und vor allem das Christentum bedroht. Demnach gingen wir Katholiken aus Eigeninteresse gegen sie an, redeten also „*pro domo*“, wenn wir sie aufzeigen. Doch wer uns solche Selbstverteidigung unterstellt, wird von Papst Benedikt eines Besseren belehrt. Etwa durch seine Worte bei der Überreichung des Akkreditierungsschreiben an einen früheren Botschafter der Bundesrepublik Deutschland Walter Jürgen Schmid am 13. September 2010:

„An die Stelle des personalen Gottes des Christentums, der sich in der Bibel offenbart, tritt ein geheimnisvolles und unbestimmtes Höchstes

10 H. SCHLIER, „Verkündigung und Sprache“, in: *Der Geist und die Kirche* (Freiburg 1980) 10f.

Wesen, das nur eine vage Beziehung zum persönlichen Leben des Menschen hat. Diese Auffassungen prägen zunehmend den gesellschaftlichen Diskurs, die Rechtsprechung und die Gesetzgebung. Wenn man aber den Glauben an Gott als Person aufgibt, dann ist die Alternative ein ‚Gott‘, der nicht erkennt, nicht hört und nicht spricht. Und er hat erst recht keinen Willen. Wenn Gott keinen Willen hat, dann ist gut und böse letztlich nicht mehr zu unterscheiden...Den Menschen geht damit die moralische und geistige Kraft verloren“¹¹.

Mit diesen Worten macht der zeitkritische Geist Benedikts darauf aufmerksam, dass sich der eingekrochene Schaden der „Gottvergessenheit“ nicht nur auf die gängigen Religionen auswirkt. Moderne Gottlosigkeit zieht auch die Gesellschaft in Mitleidenschaft. Aus ihr folgt ein herber Verlust für das Zusammenleben der Menschen. Auch aus Gründen eines oft geforderten „gelingenden Menschseins“ sollte Gott deshalb wieder hineingerufen werden in unser Zeit. Viele Menschen heute haben noch eine dunkle Ahnung von dem „unauslöschlichen Gerücht“ – aus dem Erlebnis der Natur, aus fernen Kindheitserinnerungen, aus der Begegnung mit Zeugen, nach Befreiung von Angst oder in Hilfe aus der Not, durch den plötzlichen Anruf von Jesu Wort. Diese Unruhe darf nicht dem Desinteresse oder der Trägheit von Gottes Boten zum Opfer fallen und so ausgelöscht werden. Gottesmüdigkeit verschüttet nicht zuletzt eine der ganzen Menschheit kostbare Gabe. Wer die Logik beachtet, auf die sich die Enzklika „*Laudato si...*“ stützt, dem springt der Nexus von Gott und Menschsein direkt in die Augen.

Immer wieder begründet das Dokument den Wert und die Würde des Menschen und seiner Welt mit Hinweisen auf unser aller Geschöpflichkeit. Gott ist es, der alles Existierende des „Blauen Planeten“ kostbar macht. So tut der unserm gegenwärtigen Papst Franziskus und seinem dringlichen Appell einen gebotenen Dienst, wer die Gottesfrage in den Blick rückt. Die Proklamation Gottes braucht im Alltag unabdingbar ihre Advokaten. Glaubende möchten das offenbarte Bild Gottes in die Gesellschaft tragen. Denn die gegenwärtige Gottvergessenheit bedroht die Ehrfurcht vor der Schöpfung und ein gelingendes menschliches Zusammenleben.

11 https://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2010/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20100913_amb-germania.html

